



Dokumentation Expert*innenaustausch in Mainz

zum Thema

*„Kita Praxis: Inklusion oder Illusion? – Regungen,
Aufregungen und Anregungen“*

am 24. April 2018



**Institut für Bildung, Erziehung und
Betreuung in der Kindheit | Rheinland-Pfalz**

Hochschule Koblenz
Fachbereich Sozialwissenschaften
Konrad-Zuse-Str. 1
56075 Koblenz

www.ibeb-rlp.de

Ansprechpartner*in:

Prof. Dr. Armin Schneider (0261-9528 208; schneider@hs-koblenz.de)

Dr. Andy Schieler (0261-9528 268; schieler@hs-koblenz.de)

Daniel Roos (0261-9528 926; droos@hs-koblenz.de)

Marina Swat (0261-9528 925; swat@hs-koblenz.de)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Eine Diskussion um Inklusion..... | 3 |
| 1.2. Grußwort: Frau Regina Käseberg | 5 |
| 1.3. Ablauf der Veranstaltung..... | 8 |
| 1.4. Wer hat mitdiskutiert?..... | 8 |
| 2. Zusammenfassung der Podiumsdiskussion | 10 |
| 2.1. Plenumsdiskussion | 17 |
| 3. Inklusion passiert nicht, nur weil Inklusion drauf und dran steht..... | 21 |
| 3.1. Notizen der Tischdecken auf einen Blick..... | 28 |
| 4. Ausblick..... | 29 |
| 5. Anhang | 31 |



Mit freundlicher Genehmigung:

“© Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter www.leicht-lesbar.eu“.

Ein besonderer Dank geht an **EULE** – dem Büro für Leichte Sprache, die uns bei der Übersetzung und Prüfung der „Leichten Sprache“ unterstützt haben.



1. Eine Diskussion um Inklusion

Kita Praxis: Inklusion oder Illusion? – Regungen, Aufregungen und Anregungen. Unter diesem Titel veranstaltete das IBEB gemeinsam mit dem Ministerium für Bildung Rheinland-Pfalz einen Expert*innenaustausch im Rahmen des Forschungsprojektes Qualitätsentwicklung im Diskurs (QiD) mit dem Schwerpunkt Inklusion. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Diskurs zwischen ausgewählten Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis im Feld der Kindertagesbetreuung. Ein Impulsvortrag von Prof. Dr. Anne-Dore Stein¹ sowie die anschließende Podiumsdiskussion gaben einen Einblick in aktuelle Forschungsprojekte, bestehende Konzepte, den aktuellen Stand der Diskussion sowie in die Umsetzung von Inklusion in Kitas. In dem „Work-Café“ am Nachmittag wurde einmal mehr deutlich, dass sich in einer inklusiven Gesellschaft nicht die Kinder an das System anpassen, sondern sich das System auf die Kinder einstellt. Letztlich gilt es im Alltag für jeden Einzelnen, sich immer wieder aufs Neue mit Inklusion auseinanderzusetzen, um im eigenen Handlungsspielraum inklusive Momente zu schaffen.

Die Podiumsdiskussion diente als zweiter Zugang der Auseinandersetzung mit dem Thema Inklusion. Der Expert*innenaustausch in Mainz bot den Podiumsdiskutant*innen die Möglichkeit, ihren Bezug zu Inklusion deutlich zu machen und in eine Diskussion einzutreten. Den restlichen Teilnehmer*innen eröffnete sich zu Beginn die Möglichkeit, die Diskussion zu verfolgen, um sich dann aktiv zu beteiligen. Das in diesem Kontext durchgeführte Work-Café ermöglichte allen Anwesenden, kontinuierlich Gedanken zu notieren und diese im Verlauf des Tages weiter zu verfolgen und zu konkretisieren.

AUSGANGSTHESE(N)

WENN WIR ÜBER INKLUSION REDEN, MÜSSEN WIR ÜBER AUSGRENZUNG REDEN.

FÜR INKLUSION IST VIEL INFORMATION UND AUFKLÄRUNG DER ERZIEHER*INNEN UND AUCH DER BEVÖLKERUNG NÖTIG. AUS DER BEVÖLKERUNG KOMMEN DIE ELTERN UND KINDER EINER KITA UND DEREN EINSTELLUNG UND HALTUNG ZUR INKLUSION BEDINGEN DAS KLIMA UND DIE ART DES MITEINANDERS IN DER KITA.

¹ Der Vortrag lag bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht vor, an dieser Stelle wird auf einschlägige Publikationen verwiesen: <https://www.eh-darmstadt.de/hochschule/personenverzeichnis/prof-dr-phil-anne-dore-stein/veroeffentlichungen/> (abgerufen 14.08.2018)



INKLUSION IN KINDERTAGESEINRICHTUNGEN BEDARF DER VERÄNDERUNG AUF MEHREREN EBENEN:

- IN DER FÖRDERUNG ALLER KINDER
- IN DER GESTALTUNG INKLUSIVER SPIELSITUATIONEN
- IN DER INTENSIVIERUNG DER TEAMARBEIT
- IN DER ARBEIT AM EINRICHTUNGSKONZEPT
- IN DER SOZIALRÄUMLICHEN VERNETZUNG

INKLUSION BLEIBT KEINE ILLUSION, WENN MAN DER VIELFALT MIT VIELFALT BEGEGNET UND „HALTUNG“ IM TEAM ZUM THEMA WIRD.

INKLUSION IST EIN PROZESS, WELCHER ENTWICKELT WERDEN MUSS, UM TEILHABE VON BEEINTRÄCHTIGTEN KINDERN IN DER KITA ZU ERMÖGLICHEN. HIER GILT ES UNTER ANDEREM, OPTIMALE RAHMENBEDINGUNGEN ZU SCHAFFEN, SOWIE ÄNGSTE UND UNSICHERHEITEN PÄDAGOGISCHER FACHKRÄFTE ERNST ZU NEHMEN UND ENTSPRECHEND ZU UNTERSTÜTZEN.

1.2. Grußwort: Frau Regina Käseberg

Kita-Praxis: „Inklusion oder Illusion? – Regungen, Aufregungen und Anregungen“

SPRECHVERMERK



Seit Inkrafttreten der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im März 2009 wurde Inklusion als Leitidee im deutschen Bildungssystem verankert. Damit stellt sich nicht mehr die Frage, ob Inklusion verwirklicht werden soll. Es geht vielmehr um die Frage WIE sich ein Paradigmenwechsel im deutschen Bildungssystem vollziehen kann. Alle Kinder sollen gemeinsam leben, spielen und lernen können, unabhängig von individuellen Fähigkeiten und sozialer oder kultureller Zugehörigkeit. Vielfalt muss Wertschätzung erfahren und nicht zu Hierarchien, Diskriminierung oder Ausschluss führen.

Dieser Paradigmenwechsel bedeutet, die Unterschiedlichkeit von Menschen als Normalität zu sehen. Inklusion heißt Zugehörigkeit und ist das Gegenteil von Ausgrenzung, also Exklusion. Alle Menschen sind in ihrer Unterschiedlichkeit und auch ihren Gemeinsamkeiten Teil der Gesellschaft und stellen auf ihre je eigene Art und Weise eine Bereicherung dar. Heterogenität zeigt sich in unterschiedlichen Dimensionen z.B. Alter, Schicht/Milieu, Gender/Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion etc. Menschen gehören nicht nur einer dieser Dimensionen an und können auf sie beschränkt werden. Vielmehr sind in jeder individuellen Einzigartigkeit Vielschichtigkeiten zu sehen, die sich gerade bei Kindern ständig verändern können.

In einem inklusiven Bildungssystem lernen alle Kinder gemeinsam; niemand wird ausgegrenzt. Institutionen wie Kindertagesstätten entwickeln sich dahingehend, dass eine Aufnahme aller Kinder gut möglich ist. Bestehende Barrieren, die Kinder, Eltern oder pädagogische Fachkräfte daran hindern teilzuhaben, dabei zu sein oder mitzugestalten



werden erkannt und beseitigt. Hier wird deutlich, dass nicht die Menschen an die Institutionen angepasst werden müssen, sondern die Einrichtungen den Bedürfnissen der darin wirkenden Menschen.

Die Umsetzung von Inklusion setzt voraus, dass Kindertagesstätten Orte sind, an denen alle Kinder mit ihren individuellen Bedürfnissen gesehen werden. Gleichzeitig sind sie auch immer Teil einer Gemeinschaft, einer Gruppe. Hier wird ein weites Verständnis von Inklusion in den Blick genommen, das berücksichtigt, dass zur Identität von Kindern immer mehrere soziale Gruppenzugehörigkeiten gleichzeitig gehören. Im Rahmen einer individuellen pädagogischen Planung wird Heterogenität wertgeschätzt und Inklusion angestrebt. Dies wurde bereits 2014 durch die Arbeitsgruppe zu Inklusion in Kindertagesstätten des Regelsystems in einem Trägerpapier zusammengefasst. In diesem Trägerpapier wurde ein gemeinsames Begriffsverständnis von Inklusion erarbeitet. So heißt es dort: *„Inklusion ist ein immer wählender Prozess. Inklusion erfordert von allen für die Erziehung, Bildung, Betreuung und Förderung von Kindern verantwortlichen Akteuren die Bereitschaft, ihre bisherigen Haltungen, Konzepte und Handlungen zu reflektieren, zu diskutieren und wo nötig – zu verändern. Ihre Grundpfeiler sind Teilhabe und Partizipation. Inklusion zu realisieren benötigt Zeit und ist ein gemeinsamer Prozess mit Höhen und Tiefen.“*

Ein vorübergehendes Tief ist das Scheitern der sog. Inklusiven Lösung im SGB VIII. Der Gesetzentwurf zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen, der keine inklusive sondern eine minimale Lösung enthielt, hängt im Bundesrat fest. In einem Entschließungsantrag im BR im letzten Sommer hatten wir erneut die „Inklusive Lösung“ gefordert, ein schlüssiges Konzept für die Leistungstatbestände im SGB VIII sowie die sorgfältige Ermittlung der Kostenfolgen, die den Ländern und den Kommunen durch eine inklusive Lösung entstehen.

Im aktuellen KoA des Bundes findet sich m.W. kein herausragender aktiver Anknüpfungspunkt für die Weiterarbeit des Gesetzgebers auf Bundesebene dazu. Gleichwohl wird die Bundesregierung das SGB VIII erneut aufgreifen –wir werden sehen, ob uns das einer gesetzlichen inklusiven Lösung näher bringt.

Die Bewertung des inzwischen In Kraft getretenen BTHG für die Kinder- und Jugendhilfe steht an; in RP wird derzeit in Ausführungsgesetz zum BTHG parlamentarisch beraten, welches die Zuständigkeitsabgrenzung für die Eingliederungshilfe neu bei unter oder über 18 Jahren zieht. Ü 18: Land, U 18: Kommunen.



Uns ist bewusst, dass die Umsetzung der Inklusion nicht immer leicht ist und verschiedene Barrieren ein inklusives Bildungs- und Erziehungssystem behindern. Damit inklusive Prozesse im Sinne eines weiten Inklusionsverständnisses gelingen, muss unser Blick gemeinsam über Ressortzuschnitte, Finanzierungsströme und Sozialgesetzbücher hinweg gehen.

Auch entsprechend den Empfehlungen der o.g. Arbeitsgruppe wollen wir in RLP die Kindertageseinrichtungen auf ihrem ganz individuellen Weg unterstützen. Wie die Bedürfnisse der Kinder, sind auch die Bedürfnisse der Kitas sehr unterschiedlich. Jede Kita, mit all ihren heterogenen Bedingungen vor Ort, Wechselwirkungen mit dem Sozialraum, der Zusammensetzung ihres pädagogischen Teams, den vielen Kindern mit ihren Familien und Familienkulturen und den trägerspezifischen Rahmenbedingungen, braucht andere Entwicklungsschritte.

Diesem Bedarf gerecht zu werden, erforscht und erprobt das IBEB nun im Rahmen des bereits bewährten Ansatzes Qualitätsentwicklung im Diskurs ein weiteres Themenfeld: Inklusion. Ziel ist, den Kitas ein passgenaueres Angebot machen zu können, selbstbestimmt, partizipativ und diskursiv eigenständig Entwicklungsprozesse hin zu einer inklusiven Haltung und Handeln zu entwickeln. Das Projekt steht noch am Anfang.

Es wurden bereits die ersten Expertinnen und Experten zum Thema Vielfalt in der Kita befragt: Kinder, Fachkräfte.

Es wurden bereits existierende Konzepte und Ideen gesammelt. Womit arbeiten Kindertagesstätten im Moment, welche Konzepte haben sich schon bewährt.

Der heutige Tag, mit Ihnen als Expertinnen und Experten aus Praxis und Wissenschaft dient als weiterer Baustein in diesem spannenden Forschungsprojekt. Mit Ihrer Unterstützung können vielleicht weitere wichtige Handlungsfelder erschlossen werden. Hinweise zu bereits gemachten Erfahrungen können ausgetauscht und bereits gefragte Fragen miteinander vernetzt werden. Bei Inklusion geht es um das Zusammenwirken von Menschen, um die Tatsache, dass alle Menschen beteiligt werden und ihren Beitrag dazu geben können. Ein Teil in diesem inklusiven Prozess findet heute und hier statt.



1.3. Ablauf der Veranstaltung

| | |
|-----------|--|
| 9:30 Uhr | Ankunft |
| 10:00 Uhr | Grußwort: Regina Käseberg (Leitung der Abteilung Frühkindliche Bildung im Ministerium für Bildung Rheinland-Pfalz) |
| 10:15 Uhr | Impulsvortrag: Prof. Dr. Anne-Dore Stein (Professorin der Evangelischen Hochschule Darmstadt, u.a. Studiengangsleitung M.A. Systementwicklung Inklusion) |
| 10:45 Uhr | Podiumsdiskussion: Prof. Dr. Anne-Dore Stein, Carolin Wingender, Rebecca Callies, Dr. Christiane Hermann, Prof. Dr. Ulrich Heimlich |
| 11:45 Uhr | Mittagspause |
| 12:45 Uhr | Work-Café |
| 14:15 Uhr | Schlaglichter aus dem Work-Café |
| 15:00 Uhr | Ende der Veranstaltung |

1.4. Wer hat mitdiskutiert?

Rebecca Callies ist stellvertretene Leitung einer evangelischen, integrativen Kindertagesstätte. Ihre Einrichtung besteht aus neun Gruppen und bildet die gesamte Altersspanne der Frühen Kindheit ab (Krippe-Hort). Das Team besteht aus 28 pädagogischen Fachkräften. Offiziell spielt Integration seit 2003 in der Einrichtung eine Rolle und hat sich kontinuierlich in den Alltag integriert. Aus einem teiloffenen Konzept wurde ein offener pädagogischer Ansatz, der u.a. aufgrund von Zusatzpersonal der gewünschten **VIelfalt** in der Kita gerecht wird. Im nun genutzten Konzept der Einrichtung liegt der Vorteil, dass Kinder vom Krippenalter an erleben, dass es Unterschiedlichkeiten gibt, jeder das Recht darauf hat, anders zu sein und trotzdem in die Kita-Gesellschaft integriert wird.



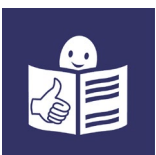
Vielfalt

- Alle Menschen sind anders.
- Jeder Mensch sieht anders aus.
- Manche Menschen sprechen anders.

Wo viele Menschen zusammen-kommen:
Da ist Vielfalt.

Christiane Hermann ist promovierte Kinderärztin und Mutter von vier Töchtern (darunter ein Zwillingsspaar, die jetzt gerade sieben Jahre alt geworden sind), ein Zwilling hat das Down-Syndrom. Als Mutter hat sie die Erfahrung gemacht, dass Inklusion nur gelebt werden kann, wenn die Bevölkerung dahinter steht. Denn die Einstellungen von Eltern und Kindern einer Kita zur Inklusion sind letztendlich bedingt durch die gesellschaftlichen Gegebenheiten, d.h. die Einstellung der Bevölkerung, und bestimmen den Umgang in der Kita.

Ulrich Heimlich ist Professor an der Ludwig-Maximilians Universität in München und seit über 30 Jahren mit dem Thema Integration – jetzt Inklusion – befasst. 1988 veröffentlichte er seinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz zur Integration und seitdem lässt ihn das Thema nicht mehr los. Er hat einige integrative und inklusive Kindertageseinrichtungen wissenschaftlich begleitet und sich im Rahmen der „Weiterbildungsinitiative frühpädagogische Fachkräfte“ (Wiff) engagiert. Aktuell schließt er ein Projekt ab, mit dem Ziel, den Kitas einen Leitfaden als **NIEDRIGSCHWELLIGES ANGEBOT** zur Verfügung zu stellen.




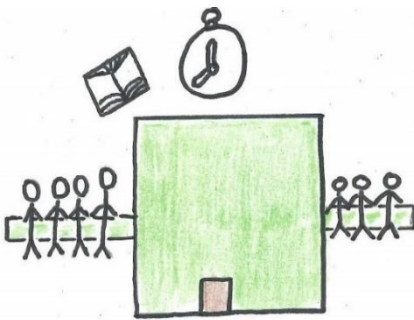
Niedrig-schwelliges Angebot

Alle können mitmachen.
Es gibt keine Hindernisse.

Carina Wingender ist Referentin des Projekts „Inklusionsfachdienst Westerwald“ und Ansprechpartnerin für 119 Kindertagesstätten. Sie ist Ansprechpartnerin für Fragen zur Aufnahme oder bereits erfolgten Aufnahmen, eines Kindes mit Beeinträchtigung bzw. drohender Beeinträchtigung und/oder Entwicklungsverzögerung. Für sie ist Inklusion ein Prozess, der ständig weiterentwickelt werden muss, insbesondere dann, wenn es

darum geht, beeinträchtigten Kindern Teilhabe in Regeleinrichtungen zu gewährleisten. Hier fehlt es u.a. an Rahmenbedingungen, um Ängste begründet in wahrgenommenen Unterschieden abzuschaffen. Damit pädagogische Fachkräfte sich positionieren und für Inklusion eintreten können, benötigt es den Einbezug der Thematik in die jeweiligen Ausbildungen: Einmal die Woche Sonderpädagogik reicht nicht aus.

Anne-Dore Stein ist Professorin an der Evangelischen Hochschule Darmstadt und seit Anfang der 80er Jahre im Feld der Inklusion aktiv; sie ermutigt dazu, Ausbildungen grundsätzlich mit mehr Inklusion zu füllen und spricht sich dafür aus, Formate inklusiv zu gestalten. Grundsätzlich müssen Module und auch **ORGANISATIONEN/INSTITUTIONEN** vor dem Hintergrund von Inklusion neu durchdacht werden. Denn Inklusion und das Verständnis davon haben sich weiterentwickelt; es geht nun um Menschen, die unterschiedliche Unterstützungsbedarfe haben, unabhängig aus welcher Situation sie kommen. Hier unterstützen z.B. Wissen über das Spiel, entwicklungspsychologische Erkenntnisse, Fortbildungen und vor allen Dingen Weiterbildung.

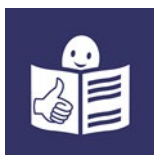
| | | |
|---|---|--|
|  | Organisation |  |
| | <p>Das ist eine große Gruppe. Die Menschen in der Gruppe planen und machen Dinge gemeinsam. Sie haben ein gemeinsames Ziel.</p> | |

2. Zusammenfassung der Podiumsdiskussion

Rebecca Callies: Die Bereitstellung von integrativen Plätzen in Kitas ist abhängig von Genehmigungen, die sich aus unterschiedlichen Förderbedarfen speisen. Hier wird unterschieden in geistig/körperlich behindert und/oder sozial-emotional beeinträchtigt. Gerade da das System eine derartige Komplexität aufweist, bedarf es detaillierter Informationen über Mittel und Wege, die gegangen werden können. Frau Callies spricht davon, dass Inklusion nicht erst zu einem Thema werden darf, wenn man mit dieser in den Einrichtungen konfrontiert wird, sondern Inklusion muss Teil der Ausbildung sein. In der Ausbildung darf das Thema Haltung für die zukünftigen pädagogischen Fachkräfte nicht zu

kurz kommen, denn ein reflektiertes Verhältnis zur eigenen Haltung ist im Kontext von Inklusion ausschlaggebend. Das offene Arbeiten ist ein grundlegendes Element für gelingende Inklusion und verlangt, dass jede*r Erzieher*in in allen Situationen in der Lage ist zu reagieren. Den Nachwuchskräften sollte ermöglicht werden, eventuell existierende Grenzen, in Bezug auf ein Kind, gemeinsam im Team zu betrachten und zu reflektieren.

INTERDISZIPLINÄRE BERUFSGRUPPEN sind notwendig, damit die Vielfalt der Kinder berücksichtigt werden kann; problematisch wird es dann, wenn zwei Berufsgruppen, z.B. Heilerziehungspfleger*innen und Erzieher*innen, von unterschiedlichen Systemen abweichend finanziert und besoldet werden, obwohl ähnliche bis identische Arbeitsaufgaben zu erfüllen sind. Mit dieser Tatsache umgehen zu können und hier kein Gefühl der Ungerechtigkeit aufkommen zu lassen, liegt in der Hand der Leitungsperson und muss zuvorderst als Aufgabe erkannt werden.



Inter-disziplinäre Berufs-Gruppen

Das sind mehrere Gruppen.

Die Menschen in den einzelnen Gruppen haben den gleichen Beruf.

Sie sind die Fach-Leute für ihren Beruf.

Wenn sich die Fach-Leute von mehreren Gruppen treffen:

Dann können neue Ideen entstehen.



Es scheitert häufig an Verwaltungsakten und der Bürokratie, die das Empfinden erzeugen, dass ein erkannter Mehrbedarf strenger überprüft wird als manch andere Verwaltungsschritte. Das Ausfüllen von Anträgen kostet Zeit und ob das geforderte Zusatzpersonal, die Zusatzstunden, etc. bewilligt werden, bleibt unpräzise.

Ist das der Weg?

Kinder werden mit dem Wissen aufgenommen, dass ein Mehrbedarf, aber kein Anspruch auf noch einen Ausbauplatz besteht. Das Kind wird dennoch aufgenommen, da das gesamte Team dahinter steht und das Wissen vorherrscht, dass diese Aufgabe bewältigt werden kann, obwohl es ganz klar eine Mehrbelastung darstellt.

Erst, sobald sich ein Team überlastet zeigt und äußert, Kinder mit einem Förderbedarf nicht betreuen zu können, scheint es möglich aufnahmefähige Einrichtungen mit einem Ausbauplatz und mehr Personal zu versorgen.

Es wird das Gefühl einer sozialen Unerwünschtheit vermittelt, welches entsteht, sobald Familien von einer Einrichtung in die andere geschickt werden.

Geht es um Inklusion und deren Umsetzung in der Praxis, sind pädagogische Fachkräfte gezwungen, Dinge zu tun, von denen niemand etwas wissen sollte, damit Inklusion dennoch gelingt.

Ein Weg, der hauptsächlich gegangen wird, verläuft über andere Einrichtungen und deren missglückte Versuche, Kinder mit Mehrbedarf entsprechend integrieren zu können. Möchten andere Einrichtungen Kinder mit Mehrbedarf abgeben, ist es möglich in anderen Kindertagesstätten Plätze zu schaffen, obwohl es diesen zuvor selbst nicht gelingen wollte. Die Regelung, den Bedarf nach einem Jahr erneut zu bestimmen, zeigt ein Kontrollschema der Politik und macht unfrei. Plätze direkt zu beantragen, ist eine Herausforderung und häufig scheitert das Vorhaben.

Carina Wingender: Dass ein Kind aus der **NORM** springt oder nicht in den regulären Kita-Alltag passt, fällt häufig nicht sofort auf. Viele Einrichtungen nehmen eine Veränderung des Kindes zwar wahr, ändern trotz alledem nichts an ihrer Arbeitsweise. Dieses Verhalten äußert sich u.a. im Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber dem Jugendamt und einer Kraftlosigkeit, die Auseinandersetzung mit den Ämtern einzugehen. Vielmehr wird versucht, ohne Zusatzpersonal und Unterstützungsmaßnahmen die pädagogische Arbeit am „laufen zu halten“.



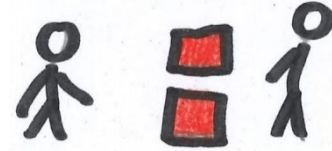
Norm

Viele Dinge sehen genau gleich aus.

Die Dinge sind gleich groß und gleich schwer.

Zum Beispiel:

Die Steine für ein Haus.



Für das Aus-Sehen von den Steinen

gibt es bestimmte Regeln.

Diese Regeln heißen in schwerer Sprache:

Norm

Woher kommt das?

In der Kitapraxis kursiert die Vorstellung darüber, dass ein Antrag auf Unterstützung die eigenen pädagogischen Kompetenzen degradiert. Aus Angst, hilfebedürftig zu wirken, lehnen Einrichtungen Kinder mit Förderbedarf eher ab oder versuchen, die Arbeit ohne Hilfe zu bewältigen. „Wenn keine Anträge gestellt werden, heißt es am Ende, es ist kein Bedarf da - und das stimmt nicht“.

Ulrich Heimlich beschreibt Inklusion als einen Prozess, der in Kindertages- aber auch in anderen Bildungseinrichtungen auf mehreren Ebenen stattfindet. Es gilt, die Grupsituation angemessen zu gestalten, wobei ein Team als Team zu agieren hat, u.a. um die Einrichtungskonzeption weiter zu entwickeln. Allumfassend gilt es, den Sozialraum in den Blick zu nehmen und aktiv Kontakte zu knüpfen. Dabei soll vermehrt auf das Recht der Kinder eingegangen werden, welches sich, wie in der UN-Kinderrechtskonvention beschrieben, u.a. im Spiel äußert. Die Bildungs- und Erziehungspläne in den Kindertageseinrichtungen drängen dieses Spiel an den Rand, jedoch kann Inklusion gerade über das gemeinsame Spiel erprobt und kennengelernt werden. Geht es um Strukturen, sind diese häufig als bürokratische Hürden gekennzeichnet und wenig förderlich. Die Kunst liegt darin, den pädagogischen Fachkräften zu vermitteln, dass mehr notwendig ist als bloß die richtige individuelle Haltung, dass ebenso Rahmenbedingungen ausschlaggebend dafür sind, dass Inklusion gelebt werden kann.

Was bedeutet das konkret?

Inklusion muss von unten wachsen, d.h. aus den Kindertageseinrichtungen heraus, und die Politik hat die Aufgabe, vernünftige Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen. *Die Unterstützungssysteme müssen da greifen, wo die Praxis Unterstützung einfordert. Es muss eine Balance hergestellt werden zwischen wachsen lassen und von oben unterstützen.*

Anne-Dore Stein: Es müssen Alternativen geschaffen werden, anhand derer erkennbar wird, wieviel Kinder mit Unterstützungsbedarf in einem Sozialraum leben. Daraufhin werden Einrichtungen in die Lage versetzt, die Unterstützungsbedarfe erstens zu erkennen und zweitens diesen fachlich zu begegnen. Eben dieses Vorgehen ist keine Frage des Konzeptes (hier liegen bereits einige vor), sondern eine Frage der Anwendung und der Selbstverständlichkeit der Umsetzung. Diese Grundhaltung sollte in den Ausbildungen vermittelt werden. *Die Themen müssen in die pädagogischen Ausbildungen aufgenommen werden, wozu auch Fort- und Weiterbildungen von Lehrer*innen zählen.*

Die Chance, dem Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma entgegenzutreten:

DIAGNOSTIK muss neu gedacht werden. Es darf nicht mehr ausschließlich darum gehen, Nachteile zu sezieren oder eine Diagnose zu erstellen, z.B. „Du bist ein Autist“, sondern es geht darum, die soziale Entwicklungssituation eines Kindes kennenzulernen und zu versuchen, Diagnostik im Sinne des Herausfindens angemessener Vorkehrungen zu betrachten, um zu erkennen, *was braucht das Kind* – nicht wie ich es später benenne.

Storytelling ist eine Methode der kanadischen Kolleg*innen, Geschichten darüber zu erzählen, was eine konkrete Lebenssituation für so ein Kind ausmacht und die Veränderungen, die diese Lebenssituation mit sich bringt.



Diagnostik

Das ist eine Untersuchung vom Arzt.

Der Arzt schaut:

- Was ist anders als sonst?
- Wo hat die Person Schmerzen?
- Welche Krankheit hat die Person?



Woran liegt es, dass Inklusion so zögerlich thematisiert und so wenig bewusst gelebt wird?

Fortbildungen werden organisiert, Fachkräfte eingestellt, die Kolleg*innen sind gewillt und beteiligen sich. Es kommt allerdings ein Punkt vor, dem wenig Beachtung geschenkt wird – der Verwaltung. Die Verwaltung dient dazu, Strukturen zu schaffen, innerhalb derer inhaltlich gearbeitet werden kann. Hat die Verwaltung jedoch kein Verständnis dafür, woraus der Inhalt besteht, können keine passenden Strukturen geschaffen werden.

- Policy Making I: Die Verwaltung muss einen Überblick darüber erhalten, welche Schritte Inklusion konkret beinhaltet; es muss verstanden werden, was Inklusion eigentlich meint und was es persönlich für Kinder und Eltern bedeutet, wenn sie abgewiesen werden. In Kanada gibt es für diesen Verständnisaustausch folgende Methode: Verwaltung, Eltern und Lehrer*innen fahren gemeinsam vier Tage auf eine Insel, um sich über ein Thema auszutauschen. Ergebnis: Die Beteiligten kamen mit der Bilanz zurück, dass sie sich gegenseitig verstanden haben. Die Verwaltung entwickelte ein Gespür dafür, was für Eltern schwierig ist, die Eltern, was für die Verwaltung herausfordernd ist und die Lehrer*innen entwarfen eine Vorstellung davon, was Eltern für Bedarfe haben.
- Policy Making II: Welche Strukturen müssen zur Verfügung gestellt werden, damit Inklusion gelebt werden kann? Eine Struktur, die sich zum Beispiel aus Policy Making ergeben hat, ist eine Anforderung an alle Schulleiter*innen in Kanada.

Was heißt das?

Wenn jemand Schulleitung werden möchte, hat der/diejenige jede Woche, spätestens alle zehn Tage, eine Besprechung mit allen Beteiligten durchzuführen, die sich um die Kinder, die Unterstützungsbedarfe in besonderer Weise haben, kümmern. Diese Besprechungen dürfen nicht mehr als die Hälfte der gesamten Besprechungszeit einnehmen.

Christiane Hermann: Damit ein Kind mit Förderbedarf in eine Regel-Kita gehen kann, verlangt es Einiges an Aufwand, der sich u.a. darin äußert, dass das dortige Fachpersonal kein Wissen bezüglich des zu fördernden Bedarfs besitzt, dieses aber benötigt. Schlussendlich reicht an dieser Stelle der gute Wille nicht aus, sondern es bedarf eines Verständnisses darüber, welche Mittel und Wege notwendig sind, damit zumindest „formale Inklusion“ gelingen kann. (Obwohl es die selbstverständlich so nicht geben kann).

Das private, familiäre Ziel lag darin, dass die eigenen Kinder in der direkten Nachbarschaft ihre Freunde finden, mit denen sie dann gemeinsam in die Schule gehen und ihr Leben leben.

Was hat gefehlt:

- Wissen über formale Strukturen
- Wissen über Kinder mit Down-Syndrom
- Wissen über pädagogisch relevantes Fachpersonal

Was war vorhanden:

- Das Interesse mancher pädagogischer Fachkräfte
- Das Misstrauen der Eltern

Woran ist es schlussendlich gescheitert:

- Zum einen ist es am Unwissen und der Skepsis der Eltern gescheitert, die Sorgen bezüglich des zu hohen Arbeitsaufwands äußerten; aber auch an Einzeleinstellungen pädagogischer Fachkräfte: „Ach, ist das nicht besser, wenn die Sarah unter ihr Resgleichen bleibt?“
- Theorie und Praxis driften weit auseinander, denn Inklusion und das nötige Fachwissen sind längst nicht in der Praxis angelangt. Oft ist unklar, welche Schritte notwendig sind, damit das Kind mit Förderbedarf nicht acht Stunden ohne Förderung in einer Einrichtung verweilt.

Das ursprüngliche Vorhaben, die eigenen Kinder alle in den Ortskindergarten zu inkludieren, scheiterte, da zu viel Unwissen innerhalb der Einrichtung vorherrschte: Erzieher*innen sprachen immer von den ‚mongoloiden Kindern‘.

DIE THESEN AUS DER PODIUMSDISKUSSION

INKLUSION DARF NICHT ERST ZU EINEM THEMA WERDEN, WENN MAN MIT INKLUSION IN DEN EINRICHTUNGEN KONFRONTIERT WIRD, SONDERN MUSS TEIL DER AUSBILDUNG SEIN.

DIE REGELUNG, NACH EINEM JAHR DEN BEDARF ERNEUT ZU BESTIMMEN, ZEIGT EIN KONTROLLSCHEMA DER POLITIK UND MACHT UNFREI.

NICHT TRAGBAR IST DAS VERMITTELN EINES GEFÜHLS VON SOZIALER UNERWÜNSCHTHEIT, WELCHES ENTSTEHT, SOBALD FAMILIEN VON EINER EINRICHTUNG IN DIE ANDERE GESCHICKT WERDEN.

AUS ANGST HILFEBEDÜRFTIG ZU WIRKEN, LEHNEN EINRICHTUNGEN KINDER MIT FÖRDERBEDARF EHER AB ODER VERSUCHEN, DIE ARBEIT OHNE HILFE ZU BEWÄLTIGEN. DENN, WENN KEINE ANTRÄGE GESTELLT WERDEN, HEIßT ES AM ENDE, ES IST KEIN BEDARF DA - DAS STIMMT NICHT.

DIE VERWALTUNG DIENT DAZU, STRUKTUREN ZU SCHAFFEN, INNERHALB DERER INHALTLICH GEARBEITET WERDEN KANN. HAT DIE VERWALTUNG JEDOCH KEIN VERSTÄNDNIS DAFÜR, WORAUS DER INHALT BESTEHT, KÖNNEN KEINE PASSENDEN STRUKTUREN GESCHAFFEN WERDEN.

2.1. Plenumsdiskussion

Die anschließende Plenumsdiskussion ermöglichte einen vertiefenden Blick in die Argumentationen der anwesenden Teilnehmer*innen. Im Folgenden werden einzelne Zitate aufgegriffen und kurz anhand der geführten Diskussion ausgeführt.

Wir werden dieses absolute Ziel nie erreichen. Das soll uns natürlich nicht daran hindern, uns immer wieder auf den Weg zu machen.

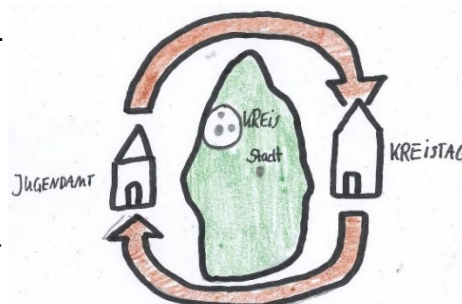
Inklusion wird immer eine Utopie bleiben, auch wenn viele der bisher genannten Punkte Gewicht besitzen, können diese ohne adäquate finanzielle Mittel nicht umgesetzt werden. Hier kommt die Tatsache zu tragen, dass auf der **KREISEBENE** (Jugendamt aber auch Landesjugendamt) Inklusion zwar als ‚gute Sache‘ betrachtet wird, „*dass das Jugendamt mit seinem Haushaltsanteil inzwischen jedoch einen so erheblichen Anteil am Kreishaushalt einnimmt, dass sich der Kreistag darüber beschwert*“. Es ist der Kreistag selbst, der das ständige Wachstum kritisiert – sogar als ausufernd beschreibt und eine Unmöglichkeit darin sieht, den Haushalt ausgleichen zu können.



Kreis-Ebene

Das ist ein Wort aus der Politik.
Zu einem Kreis gehören viele Orte.
In jedem Kreis gibt es einen Chef.
Dieser Chef heißt Landrat.

Der Landrat und seine Mitarbeiter
arbeiten im Kreis-Tag.
Sie machen Politik für die Menschen aus den Orten.
Sie kümmern sich zum Beispiel um Kinder und Jugendliche.

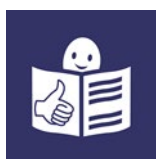




Expert*innenaustausch 2018, Mainz. Foto: IBEB

[...] das Allerwichtigste ist wirklich das Thema Haltung und das kostet nichts

Die Praxis hebt die **PÄDAGOGISCHE HALTUNG** hervor und stellt diese über finanzielle Unterstützung. Inklusion ist zwar etwas Systemisches und kann nur funktionieren, wenn der Sozialraum und somit Eltern, Träger und alle anderen Akteure in eine Richtung schauen; dennoch muss die Bereitschaft vorliegen etwas bewegen zu wollen, sonst bleiben jegliche finanzielle Aufwendungen wirkungslos. Aufklären, Unterstützen und Vormachen sind wesentliche Bausteine hin zu einer inklusiven Gesellschaft und all das, ohne finanziellen Profit erzwingen zu wollen. „Man muss sich einfach viel mehr vernetzen und auch das Potenzial, was in Einrichtungen schon vorhanden ist, die Kompetenzen der Eltern und der Kinder nutzen und sich mit diesen Akteur*innen besser vernetzen.“



Pädagogische Haltung

Dieser Begriff hat mit Erziehung zu tun.

Zum Beispiel in einem Kindergarten.

Wichtig ist:

Wie gehen die Erzieherinnen und Erzieher mit den Kindern um?

Zum Beispiel:

- Hören sie den Kindern zu?
- Probieren sie zusammen etwas Neues aus?

Machen sie manchmal zusammen Unsinn?



[...] wir haben bisher in der Inklusionsentwicklung sehr stark in Institutionen gedacht.

Das bisherige Denken in Institutionen muss ersetzt werden durch ein Denken in Regionen, so die Wissenschaft. Hierzu ist es hilfreich, Fragen zu beantworten, wie: Welche Ressourcen sind da? Wie können wir Ressourcen sinnvoll nutzen oder noch intelligenter einsetzen?

Die Lösung liegt in einer sogenannten **SYSTEMISCHEN RESSOURCEN-ZUWEISUNG**, die Mittel für Sach- und Personalausstattung werden in diesem Kontext pauschal zugewiesen, und eine Steuerungsgruppe der Kommune verteilt diese eigenständig. Der Vorteil liegt darin, dass die Mittel besser vergeben werden können, da vor Ort das größte Wissen vorliegt, wo Hilfebedarfe existieren.



Systemische Ressourcen-Zuweisung

Das sind Fremd-Wörter.
Es geht um Geld.

Ein Beispiel:

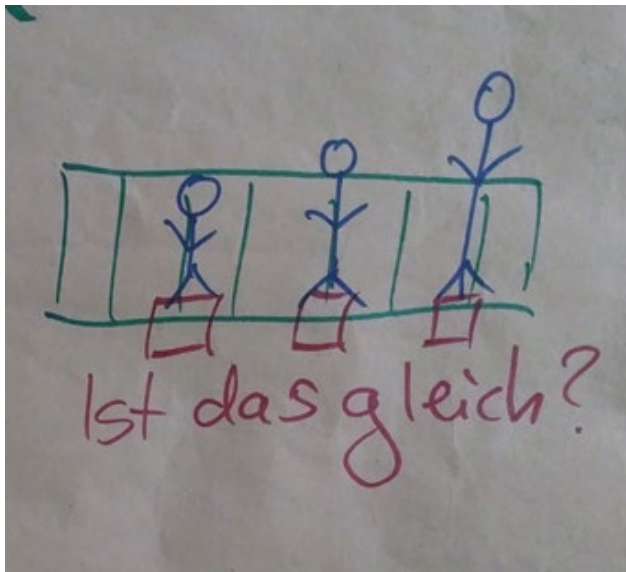
Eine Stadt bekommt von der Regierung einen Geld-Betrag.
Dieser Geld-Betrag ist immer gleich.
Die Politiker von der Stadt dürfen selbst entscheiden:
Wofür geben wir das Geld aus?
Wen können wir mit dem Geld unterstützen?



Das ‚bubble Kid‘ Phänomen

Das sogenannte ‚bubble-kid‘-Phänomen verweist darauf, dass sich in der Einzelförderung von Kindern das Kind und die Assistenz in einer gemeinsamen Blase befinden, zwar um Einbeziehung in den sozialen Kontext bemüht sind, jedoch ohne dass die Gesamtstruktur darauf ausgerichtet wäre. Demnach sollten frühkindliche Kontexte (und Umwelten darüber hinaus) davon abkommen, nur ein Kind in den Blick zu nehmen und nicht das gesamte System. Mit der Behindertenrechtskonvention hat die Bundesrepublik unterzeichnet, sich für Inklusion im eigenen Land einzusetzen. Hierzu bedarf es eines intelligenten Steuerungssystems, welches flexibel auf Bedarfe reagieren kann, u.a. in Form von bereitgestellten Stundenzahlen. „Das heißt, wir waren einfach in der Einrichtung. Mindestens 20 Stunden waren wir da und wenn in einem Nachbarkindergarten viele Kinder mit offiziellem Unterstützungsbedarf waren, dann sprangen auch mal drei

von uns in der großen Kita herum.“ Das hierzu speziell ausgebildete Fachpersonal ist



Expert*innenaustausch 2018, Mainz. Foto: IBEB

in der Lage, Bedarfe zu erkennen und Mehrbedarfe, die bislang als solche angesehen wurden, ggf. zu revidieren.

„[...] wir haben doch alle ‚eigentlich‘ den gleichen Nenner“

Die Lebenshilfe verweist auf einen vorhandenen, offenen Zugang zu Behörden, wie Sozial- oder Jugendamt. Dieser offene Zugang bietet große Chancen

für eine gute Zusammenarbeit; dass dieser Zugang nicht ausgeschöpft werden kann, verhindert eine Sicht auf Inklusion. Die Soziale Arbeit legt ihre Schwerpunkte auf die inhaltliche und konzeptionelle Ebene, die Verwaltung eher auf eine betriebswirtschaftliche. *„Eine Herangehensweise wäre, dass die Soziale Arbeit einen Schritt auf die Verwaltung zugeht und das eigene Arbeiten und die Prozesse betriebswissenschaftlicher darstellt und erklärt“*. Unabhängig der getätigten Bemühungen treten Kommunikationsschwierigkeiten zwischen beiden Systemen auf; die einen möchten direkte Leistungen am Kind finanzieren und diese begründet wissen, die anderen plädieren für einen weiten Blick, welcher den Sozialraum, die Eltern und Fort- bzw. Weiterbildungen hervorhebt.

„Und natürlich wird erst mal für ein Jahr ein Bedarf bewilligt, weil die Idee ist, durch besondere Inklusionsmaßnahmen die Kinder zu befähigen und irgendwann eventuell den Bedarf zu reduzieren.“

Viele Akteure sind Teil von Inklusionsmaßnahmen und nicht alle stimmen in ihrem Verständnis darin überein, was Inklusion bedeutet. Diese Vielfalt innerhalb des Systems erschwert die Ermittlung von Förderbedarfen, da Eltern andere Prioritäten setzen als der Kinderarzt bzw. die Kinderärztin oder Gutachter*innen. Weitere wesentliche Punkte betreffen das pädagogische Fachpersonal (welches obwohl gut ausgebildet, nicht immer einfach Mehrarbeit leisten kann) und den Übergang in die Schule. Während der Kindergarten noch in der Lage ist, viele Angebote zu schaffen und die Mitarbeiter*innen



zu schulen, endet eben dies mit dem Eintritt ins Schulsystem. Hier erfährt die pädagogische Arbeit einen Bruch.

„Wir müssen nicht das Kind befähigen, (.) wir müssen das Umfeld befähigen.“

Es geht nicht darum, ein Kind in einem Jahr dazu zu befähigen, dass es sich besser einfügen kann, sondern es geht darum, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit Kinder eine Chance bekommen, ihren individuellen Platz und ihren Möglichkeitsraum zu finden. Damit das gelingt, ist dem Fachkräftemangel entgegenzutreten, der unter anderem darin begründet liegt, dass Maßnahmen auf acht bis zwölf Stunden die Woche ausgerichtet sind und vielleicht über ein halbes Jahr laufen. Welche gut ausgebildete Fachkraft hat ausreichend Ressourcen, um sich auf derartige Stellenangebote einzulassen?

3. Inklusion passiert nicht, nur weil Inklusion drauf und dran steht

THESEN DER GASTGEBER*INNEN

FÖRDERSCHULEN SIND NICHT INKLUSIV UND VERSCHLEIERN DIE INKLUSIONSQUOTE DER BILDUNGSSYSTEME.

INDIVIDUALISIERTE PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNGEN ODER IDENTITÄTSENTWICKLUNGEN DER KINDER MÜSSEN DAS ZENTRALE INSTRUMENT INKLUSIVER ARBEIT SEIN

"ES IST NOCH NICHT SO" INKLUSION IST EINE UTOPIE

INKLUSION PASSIERT NICHT, WENN INKLUSION DRAUF UND DRAN STEHT, SONDERN INKLUSION PASSIERT, WENN ICH ES IN DEM HANDELN MERKE, IN DEM JETZT UND HIER.

PERSONEN MÜSSEN SENSIBEL DAFÜR SEIN ZU ERKENNEN, WANN IST ETWAS DISKRIMINIEREND, WANN PASSIERT ETWAS DISKRIMINIERENDES UM MICH HERUM AUFGRUND VON VERHALTEN ODER BEMERKUNGEN.

INKLUSION MUSS SICH U.A. AN GEBÄUDEN MESSEN LASSEN, WAS BEDEUTET, DASS ALLE EINRICHTUNGEN AB SOFORT BARRIEREFREI ZU BAUEN SIND, UNABHÄNGIG IHRER EIGENTLICHEN FUNKTION.

INKLUSION BEMERKEN KINDER DANN, NUR WEIL SIE INKLUSION NICHT BEMERKEN UND VIELFALT EINFACH GELEBT WIRD.

Der Expert*innenaustausch in Mainz bot ca. 40 Teilnehmer*innen die Möglichkeit, sich zu den unten genannten Fragen an mehreren Tischen auszutauschen. Das in diesem Kontext durchgeführte **WORK-CAFÉ** sollte von den jeweiligen Gastgeber*innen am Ende des Tages kurz und prägnant zusammengefasst werden, wobei weniger Wert auf die einzelnen Leitfragen als auf die Bepunktung der erarbeiteten Notizen gelegt wurde.



Work-Café

Das ist ein Fremd-Wort.

Das bedeutet:

Es geht um eine besondere Gruppen-Arbeit.

Die Menschen in der Gruppe

sitzen an einem Tisch.

Sie sprechen über ein bestimmtes Thema.

Sie haben viele Ideen.

Die Menschen schreiben ihre Ideen auf die Tischdecke.

So können alle aus der Gruppe die Ideen lesen.

Und die Ideen werden nicht vergessen.



Leitfragen waren:

- Woran merke ich, dass in einer Einrichtung Inklusion realisiert wird?
 - Woran merken die Kinder, dass Inklusion in ihrer Kita realisiert wird?
 - Was muss ich konkret tun, damit Inklusion in meiner Praxis realisiert wird?
-

Der Gastgeber des ersten Tisches setzt seinen Schwerpunkt im Themenfeld „Inklusionsquote“ und fasst die dortige Diskussion wie folgt zusammen: *Die **INKLUSIONSQUOTE** wurde anhand eines gehörlosen Kindes verdeutlicht, welches als inklusiv gilt, sobald es an einer Regelschule beschult wird, dieser Marker entfällt jedoch und wird statistisch nebulös, geht dieses Kind auf eine Förderschule.* Wie Inklusion in Förderschulen gelebt wird, bleibt eine spannende Diskussionsfrage des Tisches, welche dennoch nicht beantwortet werden kann. Schlussendlich wird davon ausgegangen, dass in Förderschulen, in integrativen Kitas und in Regel-Kitas, inklusiv gearbeitet werden kann.



Inklusions-Quote

Das ist ein Fremd-Wort.

Das Wort Quote heißt:

Es geht um eine bestimmte Zahl.



Die Inklusions-Quote ist eine Zahl zum Thema Schule.

Und zum Thema Kinder mit Behinderung.

Um diese bestimmte Zahl geht es:

Wie viele Kinder mit Behinderung sind in einer Schul-Klasse?

Wenn es viele Kinder mit Behinderung sind:

Dann ist die Inklusions-Quote hoch.

Die Gastgeberin des zweiten Tisches weist darauf hin, dass an ihrem Tisch an vielen Stellen konträr diskutiert wurde, die Diskutant*innen aber ein gemeinsames Fazit ziehen konnten: *Individualisierte Persönlichkeitsentwicklungen oder Identitätsentwicklungen der Kinder müssen das zentrale Instrument inklusiver Arbeit sein*, egal, ob Kinder eine Behinderung mitbringen oder nicht. Freiräume schaffen zählt zu einem ‚must-have‘ aller Akteure, die dazu genutzt werden sollen, sich an den Interessen der Kinder zu orientieren. Ressourcen gehören in das System implementiert und dürfen nicht immer spezialisiert auf das einzelne Kind Verwendung finden. Die Gegenwart der Kinder hat im Fokus zu bleiben, und nicht das, was sie in der Zukunft können müssen.

Die Diskussion des dritten Tisches fast der Gastgeber anhand der dort vorgenommenen Bepunktung zusammen, obwohl hervorgehoben wird, dass tatsächlich fast jeder Punkt große Relevanz im Kontext von Inklusion aufweist. Die Auswahl fällt auf die **STELLUNGNAHME**: *"Inklusion bezieht sich auf alle Kinder"*, diese Aussage wurde am Tisch als Herausforderung betrachtet, da für die Diskutant*innen selbst häufig der Themenschwerpunkt Kinder mit Förderbedarf als Diskussionsgrundlage diente und nicht alle Kinder. Eine wesentliche Aussagekraft hatte für den Gastgeber der Satz: *Es ist so!* der in den einzelnen Gesprächsrunden aus Expert*innensicht nicht auf diese Art und Weise akzeptiert werden konnte, sondern in: *"Es ist noch so"* umgewandelt wurde. Worin zwei Perspektiven verborgen liegen: Zum einen ist, wenn man sagt, *es ist jetzt noch so*, der

aktuelle Moment inbegriffen, die Situation, wie sie jetzt wirklich wahrzunehmen ist. Und zweitens steckt eine Vision dahinter, die Utopie, der Berg, der noch nicht erklommen wurde.



Stellungnahme

Das ist ein Bericht.

In dem Bericht steht zum Beispiel:

Was ist gut an einer Sache?

Und was ist nicht so gut?

In der Politik werden viele Stellungnahmen geschrieben.

Zum Beispiel:

Was gefällt uns an einem Gesetz?


Und was gefällt uns nicht an dem Gesetz?

Die Gastgeberin des vierten Tisches greift die Interaktionsebene auf und stellt diese als zentralen Punkt ihrer Diskussionsrunden dar. Auf der Tischdecke finden sich Stichpunkte über konkrete Interaktionsprozesse wieder, die sich in einem ersten Schritt mit dem Austausch zwischen Kind und pädagogischer Fachkraft auseinandersetzen. Betrachtet man die Kinderebene, geht es darum, sowohl die individuellen Bedürfnisse zu sehen, als auch das Kind im Gruppenkontext, wozu u.a. die Stärke der Gruppe zählt. In dieser Runde wurde sich der Frage gewidmet, was eine Fachkraft oder eine erwachsene Person benötigen, um inklusiv arbeiten zu können. Hierzu zählen Kompetenzen wie „genau hingucken“, notwendiges Wissen um Entwicklungsprozesse von Kindern auf ihrer ganz individuellen Ebene berücksichtigen zu können, die sich bei allen Kindern anders zeigt und häufig fern von irgendwelchen Schemata einzuordnen ist.

Der Austausch darf nicht nur zwischen pädagogischer Fachkraft und Kind stattfinden, sondern muss auch zwischen den Erwachsenen gesucht, dann transparent geführt werden und kann allen weiteren Akteuren als Vorbild dienen. Ein weiterer Aspekt dieser Diskussionsrunde kann anhand des Begriffes Fehlerkultur beschrieben werden und beinhaltet das Anliegen, Prozesse eben als solche anzuerkennen und nicht stets Konzepte als „in Stein gemeißelt“ zu betrachten. *„Aber eben auch mal andere Wege zu suchen und nicht hängenzubleiben bei dem ‚das ist so‘, sondern zu sagen, okay, es ist jetzt heute so, aber wir probieren es jetzt mal anders. Und, wenn es anders vielleicht*

dann doch nicht klappt, zu sagen, gut, dann war das heute nicht der Weg.“

In diesem Zusammenhang ist der Begriff ‚**TACHELES**‘ gefallen. Die Diskussionsrunde hat für sich festhalten können, dass viel zu selten Tacheles geredet wird, geht es um wichtige Themen wie Inklusion. Die Tendenz, schwierige Situationen nicht anzusprechen, ist höher, als sich den Herausforderungen zu stellen.




Tacheles


Das ist ein Fremd-Wort.

Das bedeutet:

Ein Mensch sagt ganz deutlich seine Meinung



Eine **KONFRONTATION** bedeutet nicht immer Komfort, sondern kann darin münden, dass sich Teams in ihrer aktuellen Konstellation trennen oder neu zusammenstellen.

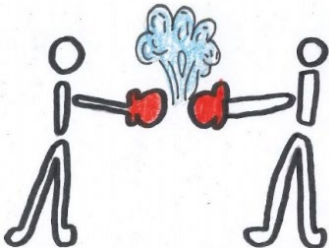


Konfrontation

Das ist ein Fremd-Wort.

Das bedeutet zum Beispiel:

2 Menschen haben nicht die gleiche Meinung.
Jeder sagt etwas anderes.
Die 2 Menschen streiten sich deshalb.



Die **QUINTESSENZ** für die Gastgeberin besteht jedoch ganz klar in der Aussage: *Inklusion passiert nicht, wenn Inklusion drauf und dran steht, sondern Inklusion passiert, wenn ich es in dem Handeln merke, in dem Jetzt und Hier.*



Quint-Essenz

Das ist ein Fremd-Wort.

Das bedeutet:

Ergebnis

Ein Beispiel:

2 Personen haben eine Idee.

Sie überlegen:

Was ist das Wichtigste an unserer Idee?

Welches Ergebnis wollen wir erreichen?



Tisch Nummer fünf hatte, bevor die eigentliche Diskussion beginnen konnte, eine Begriffsklärung von Inklusion vorangestellt. Es gelang jedoch nicht, in den drei Fragerunden Einigkeit herzustellen. Worin die Teilnehmer*innen übereinkommen sind, ist die Vermutung, dass Inklusion nicht nur für beeinträchtigte Kinder ein relevantes Thema darstellt, sondern Inklusion eine Gelegenheit für alle Einrichtungen beschreibt, qualitativ besser zu arbeiten. Inklusion ist eine Chance für jede Organisation, für jede Kita, für jeden Menschen mit und ohne Beeinträchtigung – alle profitieren, denn die Inklusionsfähigkeit ist die Stärke einer Gesellschaft.

Die Inklusionsfähigkeit ist unter anderem abzulesen an diskriminierendem Verhalten, es gilt dieses zu erkennen und zu thematisieren. *Dass Personen sensibel genug sind, um zu erkennen: wann ist etwas diskriminierend, wann passiert etwas Diskriminierendes um mich herum, aufgrund von Verhalten oder Bemerkungen.* Das aktive Erkennen und Eintreten für etwas, in diesem Falle das Eintreten gegen **DISKRIMINIERUNG**, ist eine grundsätzliche Forderung, die getroffen wurde, welche selbst Teenager-Verhalten („das wächst sich auch wieder raus“) nicht akzeptiert.



Diskriminierung

Das ist ein Fremd-Wort.

Das bedeutet:

Ein Mensch wird von anderen
Menschen schlecht und ungerecht behandelt.

Zum Beispiel:

Weil der Mensch eine andere Haut-Farbe hat.

Oder weil der Mensch etwas nicht so gut kann.

Dieser Mensch darf in der Gruppe nicht mitmachen.

Man sagt auch:

Dieser Mensch wird ausgeschlossen.



Darüber hinaus spielt die Fähigkeit zur Eigenreflexion eine gravierende Rolle: *„Wenn ich einen Fehler gemacht habe oder vielleicht auch vorschnell über etwas geurteilt habe, dass ich dann bereit bin zu sagen: Ja, da habe ich mich nicht so ganz toll verhalten“.*



Expert*innenaustausch 2018, Mainz. Foto: IBEB

Der sechste Tisch hat den Inklusionssockel gewählt, der sich aus Geld und Personal zusammensetzt. *Inklusion muss sich u.a. an Gebäuden messen lassen, was bedeutet, dass alle Einrichtungen ab sofort barrierefrei zu bauen sind, unabhängig ihrer eigentlichen Funktion.* Dieser Schritt könnte den Grundsockel für eine inklusive Gesellschaft

bilden. Die Frage danach, wie Inklusion aus Kinderperspektive gedacht werden kann, wurde anhand einer Art Oxymoron beantwortet: Sie merken es dann, wenn sie es nicht merken und Vielfalt einfach gelebt wird. Erst dann, wenn mit Vielfalt, die überall vorhanden ist, aktiv und nicht passiv umgegangen wird, können Kinder die Vielfalt ihrer Gesellschaft kennen und genießen lernen und Vielfalt als etwas Positives erfahren. Ein weiterer Punkt äußert sich im Wissen, welches ermöglicht, Schubladendenken zu reflektieren und inklusives Denken zu erzeugen. Daran anknüpfend kamen **MULTIPROFES-SIONELLE TEAMS** zur Sprache, da verschiedene Perspektiven und Herangehensweisen relevant dafür sind, dass Inklusion gelingen kann. Hierzu zählt auch, dass sich eine Akzeptanz entwickelt, dass nicht mehr alle Kinder in einer Gruppe zur gleichen Zeit bestimmte Dinge tun müssen, sondern in ihrer Individualität und in ihren eigenen Bedürfnissen anerkannt werden.



Multi-professionelles Team

Das sind Fremd-Wörter.

Es geht um eine Gruppe in einer Firma oder in einer Einrichtung.

In der Gruppe sind verschiedene Fach-Leute.

Jeder kann etwas besonders gut.

Und jeder weiß etwas anderes.

Wenn sich die Menschen in der Gruppe treffen:

Dann können gute und neue Ideen entstehen.

3.1. Notizen der Tischdecken auf einen Blick

Die oben summierten Zusammenfassungen der Tischgespräche resultieren aus den unten dargestellten Tischnotizen, die während des Work-Cafés entstanden. Die Notizen wurden anhand von sieben Ebenen analysiert, die innerhalb des hier durchgeführten Forschungsprozesses für Inklusion und deren Umsetzung stehen. Die anschließende Legende erläutert im Wesentlichen die Lesart der abgebildeten Notizzettel:

Punkte, mit denen die Teilnehmer*innen die jeweilige Aussage als „besonders wichtig“ markiert haben, von 1 bis 5 Punkten.

¹ Kennzeichnet eine Aussage, aus der nicht direkt hervorgeht, was damit gemeint wurde. Die Aussage wurde daher zwei unterschiedlichen Ebenen zugeordnet.

² Die Aspekte zur Schule wurden der Professionsebene zugeordnet, weil sie sich entweder auf die Zusammenarbeit zwischen Kita und Schule beziehen oder auf die professionelle Haltung von Fachkräften. Einige Punkte, wie z.B. „Förderschulen noch notwendig?“, könnten auch in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen werden.



Weitere Notizen können Sie dem Anhang entnehmen.

4. Ausblick

Abschlussfrage:

Wir haben vor, Qualitätsentwicklung mit dem Thema Inklusion zu verknüpfen und möchten in den Kitas ein Jahr lang intensiver zum Thema Inklusion arbeiten. Was ist aus Ihrer Perspektive notwendig? Was brauchen die Kitas?

- „Dann brauchen die Kitas auf jeden Fall befähigte Leitungen, die ein Team da hinführen können, eine Atmosphäre zu schaffen, in der Inklusion möglich ist und daran scheitert es manchmal leider auch schon“.
- „Auf jeden Fall dürfen sich Fachkräfte nicht diesem Druck beugen, sondern sollten lieber etwas runterfahren, und auch mal aushalten können, dass sich jedes Kind unterschiedlich entwickelt und nicht alle gleich. Ich erlebe, dass Fachkräfte

einen enormen Druck spüren, ein Kind schulfähig zu machen. Die pädagogischen Fachkräfte brauchen Ansprechpartner*innen die sagen, ihr macht einen guten Job und nehmt jedes Kind so, wie es ist“.

- „Ich bin so frech, dass ich inzwischen sage, wenn sie die Qualität von Kindertageseinrichtungen, die Bildungsqualität weiterentwickeln wollen, sollten unbedingt alle inklusiv arbeiten. Das ist der eigentliche Gedanke der Inklusion. Es geht nicht nur darum, dass wir etwas für Kinder mit Behinderungen tun, sondern es geht darum, dass wir die Qualität der Einrichtung über inklusive Entwicklungen verbessern. Das kommt allen Kindern zugute“.
- „Ich glaube, dass die jeweiligen Levels von Inklusion in den Einrichtungen unterschiedlich sind, zum Beispiel braucht ein Ortskindergarten jemanden, der die gesamte Einrichtung an die Hand nimmt. Die brauchen jemand, der sagt: ich gehe jetzt mit dir, ich zeige dir, wie ein Teilhabeplan geschrieben wird, wo wir hingehen müssen, was wir machen müssen, wie wir das beantragen können und die Mitarbeiter*innen coacht. Und nicht nur am Anfang, sondern bis das richtig ins Rollen gerät und die ein bisschen Erfahrung haben“.
- „Ja, ich wiederhole mich, ich denke, wenn Einrichtungen inklusiv arbeiten, sind das qualitativ hochwertige Einrichtungen. Auf den Beratungsbedarf der Kolleg*innen vor Ort muss eingegangen werden. Die Beratung von allen Eltern sollte im Fokus stehen und eine gute Vernetzung, die sich darin äußert, dass anstehende Aufgaben klar definiert sind, ebenso die dazugehörigen Ansprechpartner*innen. Es stellt sich darüber hinaus die Frage, wie können vernünftige Konzepte entwickelt werden, die nicht gleich sind, die ruhig von Region zu Region Varianzen aufzeigen“.

5. Anhang

Beziehungsebene

zwischen Kindern, Kindern und Pädagog*innen, Pädagog*innen und Eltern, im Team

*Unterschiedlichkeit
Selbstverständnis*

Eltern in die Gedanken der Kita miteinbeziehen

Meine Eltern werden wertgeschätzt
 Eltern stärker begleiten und unterstützen, statt zu hemmen und „kostensparend“ zu beraten
 Informationsweitergabe / Eltern •
 Ich merke es daran, dass Eltern gut begleitet werden (was brauchen die Eltern?) ¹
 Wahlfreiheit für Eltern, -> untersch. Ansätze, -> jeweils hohe Qualität, => inklusive Gesellschaft ¹

Inklusion kann vorgelebt werden – mit Kindern/ mit Erwachsenen ¹

Fachkraft – Kind – Relation – mangelhaft
 Kind: Einfluss durch Bewertung von Erwachsenen -> was erwünscht/ nicht erwünscht ist
 Bewertung
 Befähigung zur Teilhabe
 -> Partizipation ermöglichen
 Partizipation von Kindern. „Was brauchst du?“ •••

Inklusion ist kein weiteres pädagog. Modell!

Index für Inklusion wird mit Schwerpunkten gearbeitet! •
 Index für Inklusion
 Index für Inklusion, verpflichtend einführen für die Arbeit in Kitas (BEE)
 Intersektionalität

Pädagogische Ebene

Im Mittelpunkt stehen die Kinder und ihre Persönlichkeiten, ihr Bildungs- und Lebensweg

Orientierung am Bedarf des Kindes

Unterstützungsbedarf der Kinder
 Bedürfnisse werden erkannt
 Was braucht das einzelne Kind?
 Nicht die Eltern melden den Bedarf, sondern die Kita

Inklusion bedeutet mehr als „nur“ Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf aufzunehmen!

Für unterschiedliche Kinder dürfen unterschiedliche Regeln gelten •••
 Inklusive Kita ist gleich barrierefrei! Jeder wird als Mensch, fühlt sich willkommen! ••
 Wenn nicht mehr alle Kinder zur gleichen Zeit bestimmte Dinge tun müssen: essen, gepflegt werden, schlafen, rausgehen, etc. ••
 Die Einrichtung orientiert sich an der Individualität der Kinder! •
 Gleiches Alter = gleiches Können
 Mitgestalten Mitwirken -> Spuren hinterlassen!
 Schiefen ausbalancieren
 Jedes Kind erlebt Zuwendung, ohne dies besonders „fordern“ zu müssen
 Was ist mit dem Wunsch des Einzelnen. Einer von vielen – und kein Außenseiter zu sein?
 Ziele des Kindes – Ziele des Kontextes
 Kind darf Regeln hinterfragen.
 Individualität wird geachtet, Rollenselbstverständnis
 „Manchmal ist es gut nichts zu tun.“ (Bsp.: Kind spiegelt anderes Kind mit Behinderung durch Wasser aus dem Mund laufen lassen)
 Entwicklung eines „Methoden“ + „Hilfen“-Koffers für Regelkitas
 Hautfarbenstifte ☺
 Achtung: „Kampf“ um Inklusion wird auf dem Rücken der Kinder ausgetragen!

Kinder merken es daran, dass es normal ist. („Wo waren denn die Leute mit Beeinträchtigung?“)

Kinder wissen um die Bedürfnisse der Anderen •
 Inklusion für Kinder kein Thema! – Doch! (z.B. geschlechtssensible Aspekte)
 Kinder merken es daran, dass sie so wahrgenommen werden wie sie sind. <-> familienähnliches Umfeld, Vertrauen, Geborgenheit,
 Kinder suchen Identifikation, Peer-Erfahrung -> Gemeinsamkeiten finden
 Kinder brauchen ein Gegenüber der versucht zu verstehen, Aufmerksamkeit / Respekt / Fehlerfreundlichkeit -> Kinder können sich auf ihrer individuellen Entwicklungsphase einbringen und entwickeln
 Kinder haben andere Bewertungssysteme -> andere Ausschlusskriterien
 Kinder fühlen sich „zu Hause“

Recht auf Spiel & Spaß

Spiel! ••
 Recht des Kindes auf Spiel •
 Spiel + Interaktion => Praxis-Handlungen -> Inklusion

Bildungspolitische Ebene

es braucht eine politische Verständigung
über Strategien und Strukturen

Menschenrechte sind nicht verhandelbar -> kein Finanzierungsvorbehalt, echte Wahlmöglichkeiten schaffen ••••

Sicherstellung von Menschenrechten -> Kinderrechte?! ••
Menschenrechtliche Forderungen umsetzen

Unterschiedliche Förderorte sind kein Versagen eines Menschenrechts!

Politischer „Kampf“ •

Politischer Kampf •

„Immer auch ein politischer Kampf“ (Stein)

Pädagogisches Handeln im Sinne einer inklusiven Idee ist immer auch politisches Handeln

Gesellschaftspolitisch denken lernen

Politisch Möglichkeiten – geschaffen – beschränkt

Gesetze müssen gegeben werden

Bringt ein Bundes-Qualitätsgesetz Impulse oder Grenzen?

Rechtliche Rahmenbedingungen in RLP sind hemmend für die Weiterentwicklung und damit lähmend für einen gelingenden Inklusionsprozess

SGB 12 – mit vielen Ausgaben verbunden

Strukturen verändern •

Hürde Bürokratie

Bürokratie = Hürde!!

Systemfehler ändern (Weg vom „Doppelsystem“)

Unterstützende Systeme: Träger, Verwaltung(en), Politik ¹

Mitstreiter*innen suchen / finden, politische Vertreter*innen/ Träger

Kinder befähigen!

Ein Alltag in dem jede und jeder aktiv teil hat
Willkommens(s)-Kultur, wie werde ich begrüßt

Offener Umgang miteinander

Voneinander im MITEINANDER lernen

Kein miteinander messen

Barrieren mindern, Möglichkeitsräume schaffen,
Vielfalt stärken

Auch für Kinder Irritationen schaffen

Kind wird gehört, ernst genommen

Kindorientiert, individuelle Bedürfnisse

Kinder in ihrer ganzen Persönlichkeit & ihren
Bedürfnissen ernst nehmen, Bedarfe decken und
nicht zerreden -> Respekt

Mut Machen

„Ich muss mal Klartext reden“ -> mutig sein,
Exklusion nicht zulassen

Spannungsfeld zwischen Klartext – aushandeln
aushalten

Peer ist wichtig -> muss aber nicht im System Bildung
stattfinden

Sozialraumbene

Inklusion meint das ganze Leben, also auch inklusive Lebensverhältnisse im Stadtteil. Es braucht trägerübergreifende Partner in der regional-kommunalen Bildungslandschaft.

Inklusion bezieht sich auf alle Kinder! •••

Inklusion unter Berücksichtigung **aller** Kinder
ohne ausschließende Bedingungen

Wenn es kein „Extrathema“ mehr ist!

„Verhinderung von Ausschluss“

Solange der Hebel „Aussonderung“ besteht,
wird er genutzt

? aussondernde Prozesse aufspüren?

Ungerechtigkeit?!

Was wäre, wenn wir alle auf Etikettierung verzichten?
•••• – oder die Etikette wieder ablösen! ¹

Inklusion ist ein gesellschaftliches Projekt – kein pädagogisches!

Wenn ein Kind Vielfalt in einer Gesellschaft kennen und genießen lernt
•••

Inklusion: Welche Chancen für politische + soziale Gesellschaft? =>
Solidaritätsfähigkeit •• -> Inklusionsfähigkeit einer Gesellschaft = Stärke
einer Gesellschaft •

Gesellschaftsprojekt, Solidargemeinschaft, Teilhabe braucht ein
GRENZENLOSES Konzept

Gesamt-Gesellschafts-Auftrag

Inklusion als gesellschaftliche Ausrichtung

Bei Inklusion geht es um: gesellschaftliche Veränderung, dazu braucht
es: Haltung (vermitteln, vorleben), Qualifikation (fehlt derzeit in Erzieher
Ausbildung), gute Rahmenbedingungen (rechtlich)

Gesellschaftliche Spaltungsprozesse (Selbstwert, Ausschluss,
Differenzierung, Sozialisation, Mobbing ...)

Inklusion, verschiedene Dimensionen, Geschlecht, Milieu, Ethnie, ...

Keine Kategorien von Inklusion

Gibt es ein „Minimalmerkmal“ für Inklusion?

Nicht ob sondern wie! Für alle Ebenen & alle Bereiche

Inklusion in Regionen denken! ••

Inklusion in Regionen denken – nicht nur in
Institutionen!

Sozialraumbene

Inklusion ganz viel

Inklusion ist ein Lebensgefühl
 Inklusion ist grenzenlos
 Inklusion gibt es nicht zum 0-Tarif
 Inklusion zwischen „Baum & Borke“
 Inklusion als Hürde der Identifikation?
 Inkludierbar – oder nicht – falsche Frage?!
Übertragung ins Heute: Freiheit -> assistierte Freiheit,
 Gleichheit -> Gleichberechtigung (volle und wirksame
 Teilhabe), Brüderlichkeit -> Inklusion

Ich merke es daran, dass es Normalität ist. vs.
 Man muss die Probleme sehen können
 (Besonderheit sichtbar machen)

Sie merken es am ehesten wenn sie es nicht merken ••
 „Inklusion“ fällt nicht auf – eher die Exklusion /
 Verschiedenheit. •
 Gleichgewicht zwischen Individualisierung und
 Generalisierung

„Inklusion“ Anspruch & Verpflichtung zugleich! •••

Reduktion von Exklusivität -> Ansprüche an „Rundum-
 Sorglos-Paket“ verringern
 Barrierefreiheit <-> inhaltlich <-> strukturell
 Inklusion – bedingungen schaffen Möglichkeiten

Inklusion = Utopie?

Inklusion kann nicht realisiert werden
 „Es gibt keine inklusive Einrichtung“
 Inklusion gescheitert?
 „Scheitern“ ist in Inklusions-Prozessen nicht
 möglich! Barrieren und Hindernisse bremsen
 die Dynamik lediglich aus

Beachtung des Sozialraums! (Individualität, Autonomie im Standort...)

Auch hohe & spezielle Unterstützungsbedarfe müssen &
 können im Sozialraum gedeckt werden
 Inklusion muss in der Öffentlichkeit diskutiert werden,
 Eltern/ Sozialraum/ Verwaltung

Werte vermitteln! •

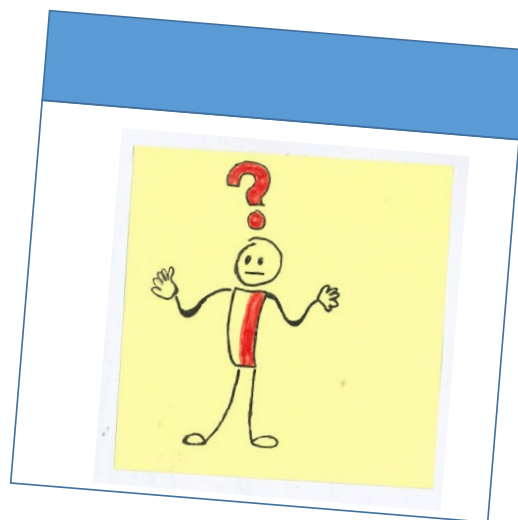
Toleranz
 Fairness
 Selbst- & Mitbestimmung
 Gegenseitige Achtsamkeit
 Gleichwertigkeit aller!!!
 Alle sind willkommen
 Jeder braucht ein Plätzchen!
 Alle dürfen mitmachen!
 Wenn „anders sein“ normal ist
 „Es ist normal, verschieden zu sein.“
 Ich darf so sein wie ich bin
 Akzeptanz, so wie das Kind ist, mit seiner Vielfalt.
 Wertschätzung gegenüber den Familien für die
 Kinder spürbar
 Fehlerfreundlichkeit

Sprache!

Sprache, behinderte Kinder, alle Kinder (mit
 Beeinträchtigungen) haben unterschiedlichen
 Unterstützungsbedarf!

Handlungsebene

Verständigung darüber, auf
 welchen Wegen, in welchen
 Schritten und in welchem
 zeitlichen Rahmen man sich auf
 den Weg hin zu einer inklusiven
 Kita macht



Rahmenbedingungen (Gruppenstärke/ Personal ...)

Personelle Ausstattung: Bundesrechnungshof: Reduzierung von Personalstunden, bei nicht optimaler Auslastung
 Vereinfachung von Antragsverfahren
 Unterschiedliche Rahmenbedingungen dürfen nicht spürbar sein
 Barrieren entdecken – räumlich, aber auch im Denken / Überdenken von Raumgestaltungen, Regeln des täglichen Miteinanders? Inklusion durch Maßnahmen für Kinder in der Kita entsprechend dessen Bedarf – auch durch andere Professionen und Kostenträger¹

Ressourcenebene

Verständigung und Klarheit darüber, wer für was (Personal, Räume, Hilfsmittel etc.) zuständig ist

Finanzierung

„Inklussionssockel“: Geld, Personal •
 Sockelbeträge
 „Mehrbedarf“
 Nicht nur Ressourcen aufgrund von Einzeldiagnostik
 Bedarf nicht an Kind binden – Ressourcen verteilen
 Bedarfe individuell ermitteln oder pauschal pro Platz & Einrichtung?
 Finanzierung von Therapien in päd. Alltag?
 Da wo Geld gut eingesetzt wird! -> Transparenz über Geldflüsse
 Kostenübernahmen nur bei möglichst großen Defizit! Hin zur Begleitung Kompetenzentwicklung.

Neue Ressourcenverteilung, Mittel müssen ins System ••

Ressourcen für das System •
 Auf Ressourcen wird reagiert
 Leistungen müssen leichter zugänglich werden!!!
 Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma vs. bedarfsorientierte Unterstützung aller Kinder im Kontext der Gruppe

Zusammenarbeit Wissenschaft + Praxis

Forscher kommen als „Lerner“
 Open Space als Methode

Professionsebene

Professionelle Haltung, Wissen, Handlungskompetenzen, Aus- und Fortbildung, multiprofessionelle Teams.

Schule (Inklusion schwer?) oder Kita (Inklusion einfach)? ?

Übergang „Kita und Grundschule“
 Förderschule = Keine Inklusion •
 Förderschulen noch notwendig?
 „Gezwungene“ Weiterentwicklung an Schwerpunktschulen.
 Anpassung von Schule, nicht von Schüler.
 Schulen ☺ ein eigenes System...
 Schule ist eine Gruppenveranstaltung, Sozialpäd. in der Schule = Einzelfall orientiert
 Schule ist auch Vorbereitung auf einen Abschluss
 Abschluss zählt sehr viel
 Förderschule Regelschulen
 Inklusive Strukturen – in der Schule passen

Aus-, Fort- & Weiterbildung auf Basis von Inklusion

Wie muss Aus-/Fort-/Weiterbildung modifiziert werden um Inklusion den Weg zu bereiten?! •••••
 Schulische Ausbildung von pädagogischen Fachkräften, müsste sich stärker mit Haltung, persönlicher Eignung und reflektiven Prozessen auseinandersetzen ••
 Inklusion als Querschnittsthema – auch in der Ausbildung
 Qualitativ bessere Fortbildungsmöglichkeiten mit hochwertigen Themen
 Braucht es zusätzliche Extraausbildung für Einzelne?
 Klare öffentliche Meinung bzw. auch auf Ausbildungsbezogene Ausrichtung und Vertretung von neuen pädagogischen Konzepten (offene Arbeit in Funktionsräumen)
 Individuelle Förderung der Kinder sollte in allen Modulen der Erzieherausbildung selbstverständlich beeinträchtigte Kinder mit einschließen
 Fähigkeit zur Eigenreflexion und Weiterentwicklung
 Bereitschaft, sich selbst weiterzuentwickeln

Selbst Entscheidungen treffen dürfen / zu müssen, Selbstbestimmungsaspekt •

Vertrauen in die Praxis: es muss möglich sein, in der Kita Entscheidungen zu treffen, es muss möglich sein, das nicht „heimlich“ und inoffiziell tun zu müssen
 Mitentscheidung vs. Mitbestimmung -> Bewusstsein darüber schaffen

Es sind noch nicht alle Themen ausdiskutiert z.B. gehören Therapeuten in die Kita? Wenn ja, wie wirkt das? Mit welchem Ziel?

Therapeutische Förderung in Kita sinnvoll? -> welcher päd. Anspruch steht dahinter? (beeinträchtigte Kinder = therapiebedürftige Kinder?)
 Potenzierter Einsatz von Therapeuten -> Ressourcen Verfügbarkeit

Professionsebene

Lernende Organisation

Stärken Orientierung: Was gibt es schon, was machen wir schon? Was läuft gut?

Stärken wurden erkannt

Reflektion von Gelingendem

Vor Ort genau hinschauen, wo Barrieren sind und Ideen entwerfen, wie Gelingendes entstehen kann

Sich neu „erfinden“ -> Prozesse müssen nicht immer gelingen -> Fehler zulassen, neue Wege finden

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? -> schon immer Ansätze zur Inklusion

Die Diskussionen sind oft immer die gleichen, seit vielen Jahren

Alle machen „das Gleiche“ – falsches Verständnis von Inklusion

Einigung auf konzeptionelle Inhalte!

Projektarbeit = nicht alle machen das gleiche...

„Regel“-Kitas brauchen stärkere Begleitung durch fachliche Stellen. Viele verschließen sich aus Unkenntnis und Hilflosigkeit •

Keine 1:1 Betreuung, sondern Mehrpersonal integriert ins Team (ganzheitliches Konzept) ••

Die Mitarbeitenden haben einen „Mehrbedarf“ und nicht das einzelne Kind! •

Stützpädagoge pro Kita! •

Stützpädagogin

Gerne Fachkraft mit Erfahrung

Fachkräfte brauchen Support – von wem – wer kann helfen? (u. müsste es auch)

Unterstützungssysteme für Fachkräfte

Unterstützt eine Integrationsfachkraft, Inklusion?

Beratung für: Beobachtungskompetenz! (Was braucht das Kind?)

Haltung

Was wäre, wenn wir alle auf Etikettierung verzichten? ••••– oder die Etikette wieder ablösen! ¹

Vorbildhaltung •

Diskriminierendes Verhalten erkennen und thematisieren •

Vorurteilsbewusst

„Haltung“ allein reicht nicht aus

Haltung als Prozess

Haltung durch Kontakt

Haltung, - Mut, - Widerstände überwinden, - Mittel zum Ziel

„Inklusive Haltung“ ersetzt mangelnde Rahmenbedingungen

Ist es möglich „Haltung“ auszubilden? An FS, HS...?

Selbstverständlicher Umgang auch mit besonderen Herausforderungen

Wie respektvoll miteinander gut gehen Menschen miteinander um

Wird im Handeln sichtbar -> in jeder Situation

Gute Netzwerkarbeit auf Augenhöhe

Ich merke es daran, dass die Einrichtung ein großes Netzwerk hat

Kontakte herstellen

Inklusion (bottom up wachsend/ top down stützend)

Top – Down muss es sein

Kompetenztransfer ••

Multiprofessionelle Teams •••

Teilziel: Alltagsintegrierte praktische Fachkompetenzen sind im Kita-Alltag durchgängig präsent, mit Kompetenztransfer im Team

Kompetenztransfer, Inklusion ist die Aufgabe aller Fachkräfte = keine isolierten Therapieräume..., = Verhandlungen mit Krankenkassen

Wissen •

Wissen

Handlungs-Wissen, systematisch und praxisintegriert aufbauen

Information

Inklusion braucht Sensibilisierung

Solidaritätsfähigkeit aller ist Voraussetzung •

Sensibilisierung von Kita-Teams für die vielfältigen Facetten von „Inklusion“

Berührungspunkte fehlen (auch im Kitasektor)

Ängste äußern

Information alleine reicht nicht – es braucht den Transfer in Handlungsbereitschaft/ Überwindung von Vorbehalten + Ängsten

Zuhören, hinsehen wahrnehmen. Eigenen Blick auf Vielfalt reflektieren. Der Vorurteile bewusst werden -> Selbstreflexion.

Viel zuhören, was andere beschäftigt

„Entzerren“ von Situationen -> Impulse setzen

Sich selbst investieren (Einsatz, Mut, Vernetzung, Überzeugungskraft, Planung) -> als Leitung – qualifizierte Leitungen

Kommunikationswege suchen, Kommunikation in den Fokus stellen •••, Austausch, Interaktionen feinfühlig gestalten, Signale bemerken von allen Interaktionspartner*innen

„runde Tische“ mit allen Beteiligten •

Dialog

„Inselzeit“ zum gegenseitigen Verständnis von Familie + Kita + Verwaltung

Ich merke es daran, dass Eltern gut begleitet werden (was brauchen die Eltern?) ¹

Austausch mit allen Beteiligten gestalten => kleinschrittige Prozesse

Raum für Austausch im Team <-> Ich merke es an der guten Kommunikationskultur der Einrichtung

Es braucht weniger exklusive Diskussionen, sondern flächendeckenden Austausch!

Erwachsene mit Wissen über kindliche Bedürfnisse, mit Zeit, dem Bewusstsein über Stärke von Kindergruppen •••

Inklusion kann vorgelebt werden – mit Kindern/ mit Erwachsenen ¹

„Kindeswohl“ als Fokus -> klare Entscheidungen, gemeinsam, transparent

Kontextfaktoren in Blick

„Befähigung zur Teilhabe“ muss langfristig + individuell betrachtet werden! -> Heterogenität der Systeme + Angebote erforderlich, -> Systempluralismus! => Wahlfreiheit! ••

Institutionelle Diskriminierung •

„Wenn Kitas unter Druck geraten... welche Problemlösungen? -> im System! -> nicht bei einzelnen Kindern
System: braucht man einen „großen Wurf“ oder gehen auch „kleine Schritte“? <- Übergänge in andere Institutionen ->
Kita -> Schule

Übergänge werden tendenziell mehr

Im letzten Kitajahr steigt der Leistungsdruck

Steuerungssysteme entwickeln

Kita kann das nicht alleine leisten

Gemeinsame Jugend-/ Eingliederungsplanung •

Probleme an der Basis, Einzellösung = Chance braucht ein gemeinsames Votum, 20 Jahre hinter den nordischen Ländern
Dezentralisierung von Mitte -> weniger Förderzentren -> Unterstützung in der Kita -> dennoch individuelle Förderung des Kindes

Schwierigkeit der Eingliederungshilfe

Inklusion unabhängig von Quote, Inklusion wird nur quantitative untersucht, Gehörloses Kind in der Regelschule = inklusiv,

Spagatmitte

Barrieren entdecken – räumlich, aber auch im Denken / Überdenken von Raumgestaltungen, Regeln des täglichen Miteinanders? Inklusion durch Maßnahmen für Kinder in der Kita entsprechend dessen Bedarf – auch durch andere Professionen und Kostenträger ¹

Diagnostik -> Bitte ICF-basiert – weshalb ICF, wenn man den Menschen nach seinen Bedarfen „fragen“ kann? – das ist ja nicht ausgeschlossen – (verschiedene Kommunikationsmittel nutzen) – weil strukturiertes und ganzheitliches Vorgehen, nimmt auch Kontextfaktoren in den Blick



Unterstützende Systeme: Träger, Verwaltung(en), Politik ¹

Verwaltung ist ein Feind, Aussage ist selten korrekt
Wo sind die Träger der Einrichtungen?
Akten- und „Fall“-Schieberei zwischen Jugend- und Sozialhilfeträger zu Lasten von Kindern